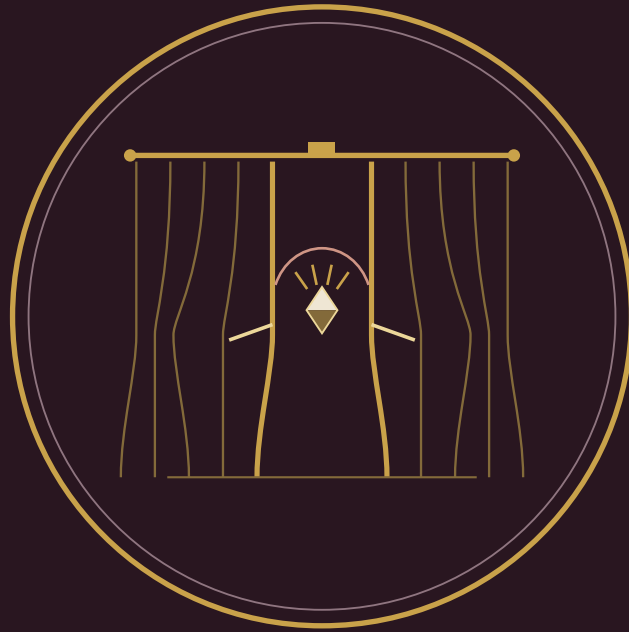




DIE GETRAGENE TREUE

— sich nicht länger verbergen —



KOMMENTAR DES AUTORS ZUR GETRAGENEN TREUE

„Nicht die Stärke hat die Hände verbunden. Nicht ihre Reinheit. Sondern der
Mut, einander nicht länger verbergen zu müssen.“





Dieser Satz berührt einen Kern der Getragenen Treue. Treue entsteht nicht dort, wo zwei Menschen vollkommen, unangreifbar oder frei von Schuld sind. Sie entsteht dort, wo das Verbergen aufhört.

Vielleicht ist das eine ihrer schwierigsten Formen: sichtbar zu werden, ohne zu wissen, ob man in dieser Sichtbarkeit angenommen wird.

Scham möchte den Menschen zurückziehen. Sie sagt: Zeig dich nicht ganz. Lass nur das sichtbar werden, was bestehen kann. Bewahre einen Rest, hinter dem du dich verstecken kannst. Stolz dagegen kann eine andere Maske tragen: Er sagt, dass man nichts zu verbergen habe, dass man sich selbst genüge und keine Anerkennung brauche.

Zwischen beiden liegt eine eigentümliche Spannung – und das ganze Buch ist von ihr durchzogen. Der Mensch, der in Von der Erschöpfung nicht mehr aufstehen kann, schämt sich, dass seine Hände leer geworden sind. Der Mensch, der in Von der Vergessenheit bei einem Sterbenden bleibt, der ihn nicht mehr erkennt, sucht keine Bestätigung, dass sein Bleiben etwas bewirkt. Beide Figuren stehen zwischen denselben zwei Mustern: dem Rückzug, der sich schützt, und der Selbstgenügsamkeit, die keine Antwort mehr braucht.

Gerade darin verändert sich der Gedanke der Treue, den das Buch entfaltet.

Treue bedeutet nicht, diese Scham einfach zu überwinden. Sie bedeutet auch nicht, so stolz auf sich selbst zu werden, dass die Verletzlichkeit verschwindet. Vielleicht besteht Treue vielmehr darin, beides nebeneinander bestehen zu lassen: die Würde dessen, was gelingt, und die Verletzlichkeit dessen, was sichtbar bleibt, auch wenn es nicht gelingt.

Die Getragene Treue verlangt deshalb keine makellose Offenheit. Sie verlangt nur den Mut, sich nicht mehr vollständig zu verbergen.

Das ist etwas anderes.

Wer sich zeigt, macht sich nicht unangreifbar. Er gibt die Kontrolle darüber auf, wie er gesehen wird. Darin liegt ein Risiko – und vielleicht gerade deshalb eine Form von Freiheit.

DIE GETRAGENE TREUE



Die Hand, die gereicht wird, sagt nicht: Ich habe nichts zu verbergen.

Sie sagt eher:



*Das bin ich. Auch mit dem, was mir schwerfällt. Und ich bleibe
dennoch hier.*



Vielleicht ist das der tiefere Zusammenhang zwischen Distanz und Treue. Die Distanz schafft zunächst den Raum, in dem zwei Menschen wirklich verschieden sein können. Die Treue entscheidet sich dann dafür, diesen Raum nicht durch Verbergen, Besitz oder Selbstschutz wieder zu verschließen.

*Sie lässt den Anderen sehen.
Und sie lässt sich selbst sehen.*

So verstanden ist Treue keine Stärkeleistung. Sie ist eine Form des Bleibens in der eigenen Verletzlichkeit.

Und vielleicht ist gerade darin ihr stillster Mut zu finden:



Nicht perfekt gesehen zu werden.

Nicht vollständig verstanden zu werden.

Aber sich nicht länger verbergen zu müssen.

